

## Tag 14

Mit dem Buch Josua beginnt der zweite Teil der Hebräischen Bibel, die ja (siehe Tag 3) etwas anders aufgebaut ist als das christlich so genannte Alte Testament: die Propheten. Die vorderen Propheten umfassen die Bücher, die in christlichen Bibeln meist als Geschichtsbücher bezeichnet werden: Josua bis Könige – sie beginnen mit dem Einzug ins Land und enden mit dem Verlust des Landes, der Deportation nach Babel. Als hintere Propheten werden die Bücher bezeichnet, die auch in christlichen Bibeln prophetische Bücher heißen: Jesaja, Jeremia, Hesekiel oder Ezechiel und das Zwölf-Propheten-Buch. Dass aber auch die erzählenden Bücher als Propheten bezeichnet werden, macht deutlich: es geht hier nicht, jedenfalls nicht nur und nicht vor allem, um Geschichtsschreibung, schon gar nicht im Sinne des Historismus: wie es wirklich gewesen ist, sondern um Verkündigung mit erzählerischen Mitteln; und darum auch nicht nur um Rückschau, sondern auch um Utopisches.

Ich hatte schon beim Text zum fünften Buch Mose (Tag 13) darauf hingewiesen, welchen Sinn es hat, dass die Tora vor dem Einzug ins Land abgeschlossen ist; dass Mose zwar tot ist, aber in Gestalt der Tora mitzieht. Das wird im Buch Josua deutlich: Manches aus der Mose-Geschichte wiederholt sich – der Zug durch den Jordan (Kap 3) erinnert an den Gang durchs Schilfmeer; die Begegnung Josuas mit dem Heerführer des HERRN (5,13–15) an die Dornbuschgeschichte; der Kampf gegen Ai (Kap 8) an den gegen Amalek –, doch Josua hat, das ist der Unterschied, nun die Tora dabei, wird gleich bei seiner Beauftragung (Kap 1) von Gott an sie gewiesen, er verpflichtet seinerseits am Ende des Buchs auch das Volk darauf. Hier geht es nicht darum, dass irgendein Volk ein Land erobert und dessen Bevölkerung vernichtet oder vertreibt. Sondern: das Volk der Tora, die Tora zieht ein und mit ihr die Gegenwart des Gottes Israels. Der Gang durch den Jordan wirkt wie eine Prozession, ist auch darum reine Demonstration, weil dieser kleine Fluss, anders als das Schilfmeer, sich auf Furten gut überqueren lässt – das hatten ja die Kundschafter kurz zuvor in beiden Richtungen getan. Doch das Stehenbleiben des Jordan erinnert nicht nur ans Schilfmeer, es demonstriert auch: der natürliche Gang und Fluss der Dinge wird unterbrochen durch die Geschichte, die hier geschieht. Der Durchzug erzählt mit räumlichen Bildern den Übergang in eine neue Zeit – der Jordan ist ja in diesem Buch kein Grenzfluss: es gibt auch Stammesgebiete östlich des Jordans. Doch ganz Israel muss diesen Übergang vollziehen: liturgisch wirkt auch das Folgende: die Beschneidung als Zeichen des Bundes und das Pessachfest. Und erstreckt die Art, wie dann Jericho erobert wird – wieder eine Prozession, wieder mit der Bundeslade, die die Tora enthält. Das Schofar-Blasen und die Zahl Sieben, siebenmal sieben, erinnern an die Tora-Bestimmungen zum Sabbat-Jahr, vor allem zum Erlass-Jahr: alle siebenmal sieben Jahre. Wenn die Tora und das Volk der Tora Einzug halten, geht es nicht einfach um die Durchsetzung einer anderen, einer neuen Religion, sondern um die einer anderen, einer neuen Gesellschaftsordnung. Das Volk der befreiten Sklaven soll im neuen Land Weisungen befolgen, die den Rückfall in eine Sklavenhaltergesellschaft, in ägyptische Verhältnisse verhindern. Es geht um eine Umwälzung – siehe die Deutung des Namens Gilgal: Abwälzung der Schande Ägyptens (5,9). Das zeigen die Anspielung aufs Schilfmeer und das Pessach, die Erinnerung an die Befreiung aus der Sklaverei; der Aufbau dieser Kapitel unterstreicht das, denn die beiden Jericho-Geschichten (Kap 2 und 6) umrahmen das, was zwischen ihnen steht. Auch der Name Josua gehört in diesen Zusammenhang: der HERR befreit – derselbe Name wie Jesus. Diese gesellschaftliche und politische Stoßrichtung – hier geradezu buchstäblich – des Buchs zeigt sich auch in der eindrucksvollen Liste der besiegten Könige: in Kap 2 geht es um den König von Jericho (2,2f.), aber auch um die Erinnerung an zwei schon besiegte Könige (2,10), in 5,1 ist von al-

len Königen die Rede, und König wird dann in den Kapiteln 10, 11 und vor allem 12 zum Leitwort. Könige stehen für politische, gesellschaftliche und auch – Religion gehört dazu – ideologische Verhältnisse, die dem Untergang geweiht sind, wenn das Neue kommt.

Die Hure Rahab in Jericho (Kap 2), gesellschaftlich und räumlich am Rand, erkennt die Zeichen der Zeit, setzt auf die Zukunft, zitiert sogar aus der Tora, vor allem und nicht zufällig aus dem Mose-Lied, Exodus 15. Sie ist die zweite der vier (oder, mit Maria, fünf) Frauen in Matthäus 1 unter den vielen zeugenden Vätern und gezeugten Söhnen – von Tamar war schon bei der Besprechung des 1. Buchs Mose die Rede. Die Rahab-Geschichte zeigt, dass die Zugehörigkeit zum Volk Israel nicht entscheidend ist. Rahab ist darum auch so etwas wie ein Platzhalter oder Rollenmodell für Christen aus den Völkern: nichtjüdische Anhänger des Gottes Israels, assoziierte Weggenossen seines Volkes. Vielleicht gehört auch die Gibeon-Geschichte dazu, wenn auch in Form einer Satire, einer Farce. Dass es nicht um Ethnisches geht, zeigt negativ auch die Geschichte von Achan und Ai (Kap 7): eine Frau aus der Völkerwelt kann hinzukommen – ein Sohn Israels kann rausfallen. In der Achan-Geschichte – sie spielt erkennbar auf die Kundschafter-Geschichte, die Krise Israels im 4. Buch Mose an – wird zudem die Verfehlung eines Einzelnen und der Irrweg des ganzen Volkes ebenso kunst- wie geheimnisvoll miteinander verflochten.

Die beiden exemplarischen Eroberungsgeschichten Jericho und Ai werden liturgisch umrahmt durch Beschneidung und Pessach (Kap 5) und Opferdienst und Tora-Verlesung (8,30–35). Damit ist die Landnahme oder Landgabe abgeschlossen; nun geht es um die Zuteilung. Zuvor kommt aber noch die Sache mit Gibeon (Kap 9f.) – eine Art Karikatur der Rahab-Geschichte und so ein weiterer Rahmen um Jericho und Ai: die Gibeoniten hatten die Tora, nämlich 5. Mose 20,10–15, gelesen und von dieser Lektüre listig Gebrauch gemacht. Zugleich handelt es sich um einen Vorverweis auf das künftige Heiligtum – die Gibeoniten werden da Wasserträger und Holzhacker –, und dieser Hinweis wird dadurch unterstrichen, dass gleich darauf (10,1) zum ersten Mal in der Bibel der Name Jerusalem fällt. Die ausführliche Auflistung der Zulosung von Boden unterstreicht, dass das Land Gott gehört, der es Israel leiht: als Erbsitz. Zugleich steckt in dieser peniblen Genauigkeit ein erneuter Hinweis auf das Erlassjahr: alle siebenmalseben Jahre sollen diese Verhältnisse wiederhergestellt werden. Das Los zu werfen ist auch sonst in der Bibel eine Methode, den Willen Gottes zu erfragen – die Herrnhuter Praxis der Auslosung von Bibelversen nimmt diese Tradition auf. Doch auch schon in der Bibel bekommt das Wort Los manchmal übertragene Bedeutung, ebenso das Wort Teil, ursprünglich Erbteil: mein Los steht in deinen Händen (Psalm 16,5), das Los der Gerechten (Psalm 125,3), du hast kein Teil und kein Los an diesem Wort (Apostelgeschichte 8,21), Teil und Los der Heiligen (Kolosser 1,12). Doch auch da schwingt die Landgabe mit, auch in frommer Rede: mein Teil; das Los, das mir beschieden. Inzwischen aber ist dieser Hintergrund vergessen. Wenn es heißt, jemand habe ein schweres Los zu tragen, wird nicht mehr an eine menschenfreundliche Gabe und Zuteilung Gottes gedacht, sondern an (blindes) Schicksal. Die Landaufteilung endet (21,43–45) mit einer feierlichen Zusammenfassung, deren Leitwort „alle“ bzw. „ganz“ ist: das ganze Land, alle Feinde, alles gute Wort, alles eingetroffen. Sie macht deutlich, worum es in diesem Buch geht: das ganze Land und das ganze Volk Israel, die ganze Tora, alle Könige. Es ist ein prophetisches Buch: in der Form einer Erzählung aus Israels Frühzeit verkündet es Utopisches.

Prophetisch klingen auch die beiden Abschiedsreden Josuas, mit denen das Buch schließt (Kap 23f.) und die beide stark ans 5. Buch Mose erinnern, das ja als eine einzige lange Abschiedsrede Moses inszeniert ist. Die erste Rede ist eine eindringliche Einschärfung der Tora, eine ebenso eindringliche Warnung vor den Folgen, sollte Israel dem Bund und der Tora un-

treu werden – beides klassische Aufgaben prophetischer Rede. Die zweite beginnt mit der Prophetenformel: So spricht der HERR, der Gott Israels, und es folgt eine lange Gottesrede, ein Geschichtsrückblick aus dem Munde Gottes. In Josuas eigener Fortsetzung der Rede fällt der nachdenkenswerte, seltsam protestantisch klingende Satz: Ihr könnt dem HERRN nicht dienen, denn er ist ein heiliger, ein eifernder Gott (24,19). Dieser Einwand wird vom Volk, das nun seinerseits bekennt und beschwört, überstimmt, übertönt; ein Bund wird geschlossen. Hier zeigt sich die prophetisch-utopische Vision dieses Buchs: Israel wird ganz sein, ungeteilt dem HERRN dienen; ihn lieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Vermögen; sich nicht faszinieren lassen von anderen Ereignissen und Mächten, Gestalten und Wahrheiten. Dass es sich da um Zukunftsmusik handelt, zeigt ein ominöser Satz im Bericht über die Beerdigungen Josuas, Elasars und Josefs: Israel diene dem HERRN, solange Josua lebte (24,31) – da klingt die Bedeutung des Namens Josua an: solange der-HERR-befreit lebte. Der Satz weist voraus auf das chaotisch verwickelte, bisweilen auch bizarre Richterbuch, das nun folgt. Doch er sagt auch: einst war das so – einst wird das so sein.

Das Buch Josua hat keine gute Presse – es gibt viele Menschen, darunter auch christliche Theologen, Theologinnen, die meinen, dass dieses Buch nicht in die Bibel gehört, sondern in den Giftschränk. Sie können sich darum sicher vorstellen, dass es auch unter Pfarrern und Pfarrerrinnen Irritation, Ratlosigkeit, auch Ärger und Zorn gab, als unsere Kirche vor ein paar Jahren entschied, die Rahab-Geschichte in die Reihe der Predigttexte aufzunehmen – eine dieser Predigten, meine, finden Sie, wenn Sie in unserer Predigtsammlung erst das Jahr 2019 und dann den 13. Oktober öffnen. Es ist in der Tat verstörend, dass in diesem Buch im Namen und unter Leitung des Gottes Israels, des Gottes der Bibel, ganze Völker getötet oder vertrieben werden. Es ist leicht vorstellbar, dass ein solches Buch, wenn es fundamentalistisch buchstäblich und vor allem: interessegeleitet, also ideologisch gelesen wird, zur Rechtfertigung furchtbarer Verbrechen werden kann, und das ist auch geschehen. Das gilt freilich, wenn auch gewiss in unterschiedlichem Maß, für alle biblischen Bücher. Doch auch wenn wir inzwischen Anzeichen dafür entdeckt haben, dass es in diesem Buch nicht um Ethnisches geht, nicht also um Genozid oder um das, was seit dem Zerfall Jugoslawiens mit einem zynischen Euphemismus „ethnische Säuberungen“ genannt wird, auch nicht um den eliminatorischen Fanatismus der frommen Massenmörder unserer Tage, sondern um eine gesellschaftliche und politische Revolution, ist das ja kein Trost, wenn die Züge stalinistischen Terrors trägt, an die Herrschaft der Roten Khmer im Kambodscha der siebziger Jahre erinnert.

Dazu ein paar Anmerkungen:

1. Immer wieder wird in diesem Buch betont, dass es Gott ist, der Israel das Land gibt – das geschah nicht durch dein Schwert und deinen Bogen (24,12). Das wird durch den desaströsen ersten Versuch, Ai zu erobern (Kap 7), illustriert und unterstrichen. Als Legitimation für eigenmächtiges Erobern taugt das Buch darum nicht.
2. Doch die verstörende Schärfe des Buchs gehört nun in der Tat zu seinem Charakter und seiner Botschaft. Es wird deutlich: es geht in der Bibel, nicht nur in diesem Buch, um einen scharfen Konflikt zwischen dem Gott der Bibel und der Welt, wie sie ist, ein Kampf auf Leben und Tod. Ein Grundton der Bibel ist eher revolutionär als reformistisch. Das wird im Neuen Testament, das sich auf den Tod und die Auferweckung Jesu konzentriert, nicht gemildert, sondern zugespitzt.
3. Wenn Israel den Bund mit seinem Gott verlässt, wird es genauso aus dem Land getilgt werden, wie das hier anderen Völkern geschieht, auch das wird immer wieder betont. Und es ist – wie schon im 5. Buch Mose – deutlich herauszuhören: das ist inzwischen geschehen; der Au-

tor spricht, die Autoren sprechen aus eigener Erfahrung. Der große Bogen vom Einzug ins Land zum Verlust des Landes, der die Vorderen Propheten umspannt, spiegelt sich bereits im ersten Buch dieser Gruppe.

4. Zum prophetischen Charakter dieser Bücher gehört, das sagte ich schon, etwas Utopisches. Ein geschlagenes, unterdrücktes und bedrücktes Volk träumt davon, dass der Gott Israels das Recht der Tora durchsetzen wird. Die meisten von Ihnen kennen sicherlich die Dreigroschenoper und darum auch das Lied der Seeräuber-Jenny: das Zimmermädchen eines lumpigen Hotels träumt davon, dass ein Schiff mit acht Segeln und fünfzig Kanonen kommen und die Stadt beschießen wird. Die Seeleute werden die Stadtbewohner gefangen nehmen und werden das Dienstmädchen fragen, wer sterben soll. „Und dann werden Sie mich sagen hören: Alle! Und wenn dann der Kopf fällt, sag ich: Hoppla!“ Der Philosoph Ernst Bloch, der viel von Utopien verstand und auch viel von der Bibel, schreibt: „das Hoppla ist so apokalyptisch, wie man nur will.“ Und: „Ihr Lied gehört in die Wochen vor Weihnachten. Echte Adventsstimmung“. So wird auch das Buch Josua eine geeignete Lektüre für die Adventszeit sein.

*Matthias Loerbroks*